

### Das Geheimnis des Schränkchens.

Roman von  
Burton E. Stevenson.

Ich weiß nicht, was es war — denn ich war mit meines Gedächtnisses bewußt — aber irgend eine geheimnisvolle Angelegenheit zog meine Augen zu dem Fenster an der entfernten Wand des Zimmers. Nahe am oberen Abschluß des Ladens, den Paris zugezogen hatte, befand sich eine kleine halbkreisförmige Öffnung, um vielleicht etwas Licht ins Zimmer zu lassen. In der Entfernung erhellte ich zu meinem maßlosen Erstaunen zwei Augen — zwei glühende Augen . . .

Sie waren mit solch fieberhafter Aufmerksamkeit auf Godfrey gerichtet, daß sie offenbar meinen Blick nicht bemerkt hatten. Augenblicklich beugte ich mich zu ihm hinüber. „Godfrey“, sagte ich mit beherzter Stimme, „sieh nicht auf, bewege den Kopf nicht! Draußen ist wer und blist durch das Loch in dem Laden hinter uns herein!“

Godfrey antwortete eine Minute lang nicht, sondern fuhr ruhig mit der Untersuchung des Schränkchens fort. „Hat er gesehen, daß du ihn bemerkt hast?“ fragte er schließlich. „Nein, die Augen schauten auf dich, starr und unbeweglich. Ich habe nie solch starren Augen gesehen!“

„Halt du etwas von seinem Gesicht?“ fragte er. „Nein, das Loch ist zu klein. Ich glaube, ich sah die Finger einer Hand, die er hinstreckte, um sich festzusetzen.“ „In welcher Höhe ist das Loch?“ fragte er. „Nur eben am Fenster!“

Einen Augenblick später kam Godfrey zu seinem Stuhl zurück, setzte sich nieder und fuhr mit dem Taschentuch langsam an über sein Gesicht. Dann beugte er sich vorwärts, augenheilig, um die Fuge des Schränkchens zu untersuchen. „Ich habe ihn gesehen“, sagte er. „Oder vielmehr ich sah seine Augen. Grimmig, was?“

„Tigeraugen“, sagte ich mit Uebersetzung. „Nun, es hat keinen Sinn, in der Untersuchung fortzuführen, solange er draußen ist. Selbst wenn wir das Loch finden würden — einen Augenblick später wären wir tot.“

„Du meinst, er würde uns ermorden?“ „Er würde augenblicklich auf uns schießen. Stelle dir vor, was das für ein Aufsehen erregen würde. Paris hat zwei Millionen Einwohner, kümmert herein und findet uns hier als Leichen Grab würde einen Schlaganfall erleiden — und wir zwei wären für einige Tage Berühmtheiten!“

„Ich möchte schon lieber auf andere Art berüchtigt werden“, sagte ich trocken. „Was hast du vor, zu tun?“

„Mir müssen versuchen, ihn festzunehmen, und wenn es gelingt — nun, dann werden wir auch berüchtigt. Aber es ist schließlich, wie wenn man einen Skorpion fängt, wir werden dabei ziemlich sicher etwas abbringen. Wenn dieser Wursche hier ist, für den ich ihn halte, dann ist es ziemlich der gefährlichste Mensch auf Erden!“

Er fuhr fort, auf dem Schränkchen herumzusuchen. Was mich anlangt, so hätte ich alles darum gegeben, noch einen Blick auf die glühenden Augen zu werfen. Es war mir, als brannten sie sich in mich hinein, und heiße Nadeln schloßen auf meinem Rücken auf und ab. „Warum soll ich nicht hinausgehen unter dem Vorwande, etwas zu holen?“ schlug ich vor. „Dann könnte ich mit Paris um die Ecke laufen und ihn fangen.“

„Du würdest nicht ihn fangen, er würde dich fangen. Du hältst nicht die geringste Aussicht auf Erden. Wenn draußen über diesem Fenster sich ein Fenster befindet, kannst du von oben etwas auf ihn herabfallen lassen oder mit Paris Revolver auf ihn schießen.“

„Das wäre doch zu feig, nicht?“ unterbrach ich ihn. „Wein lieber Lester“, entgegnete Godfrey, „wenn du eine Giftschlange angreiffst, so tust du das nicht mit wehrloser Hand, oder?“

Ich konnte mich nicht beherrschen, sondern blinnte wieder zu dem Fenster hinüber. „Er ist weg“, rief ich. „Da ist er weg“, sagte er, „und dann sage mir, ob er nicht ein Genie ist!“

Ich folgte der Richtung seines Zeigefingers und sah, daß gerade gegenüber dem Loch im Laden ein kleines Loch im Fensterhaken sich befand. „Dieser Wursche sieht alles voraus“, sagte Godfrey mit Bewunderung. „Wahrscheinlich hat er die Nase, sobald es dunkel war, hergestellt. Er muß vermutet haben, daß wir heute nacht kommen würden, um das Schränkchen zu untersuchen — und er wollte nicht bloß sehen, sondern auch hören. Er hat alles gehört, was wir gesagt haben, Lester!“

„Wir wollen ihn noch“, rief ich, und, ohne eine Antwort abzuwarten, eilte ich durch das Empfangszimmer und rief die Parfs und Rogers herbei. „Wir haben einen Mann gefunden, der uns helfen kann. Er hat alles gehört, was wir gesagt haben, Lester!“

**Zwölftes Kapitel.**  
Ich blinnte immer noch starr um mich, und das höfentlich Gedächtnis lang mit noch in den Ohren, als Godfrey zu mir sprach. „Er hat sich natürlich aus dem Staube gemacht“, sagte er lächelnd.

„Gewiß, und ich habe ihn schon gehört“, rief ich aus. „Godfrey warf mir noch einen Blick zu.“ „Kommt, Lester“, sagte er beruhigend, „laß deine Revolver nicht mit dir durchbrennen.“

„Es waren nicht meine Revolver“, meinte ich nicht etwas höflich. „Ich habe es ganz deutlich gehört. Er kann nicht weit weg sein.“

„Zu weit, als daß wir ihn noch fangen könnten“, erwiderte Godfrey und begann mit Hilfe seiner Laterne die Fensterbrüstung und den Boden darunter zu untersuchen. „Hier hat er gestanden“, sagte er und zeigte mit die deutlichen Spuren auf der Brüstung. „Natürlich hat er seine Kugellinie vorausbestimmt.“ — Hierbei ließ er das Licht durch das Glas scheitern, aber der Boden war so dicht bewachsen, daß keine Fußspur zu entdecken war.

Langsam lehrten wir zum Hause zurück. Godfrey setzte sich wieder, um das Schränkchen zu betasteten. „Ich erlaube mich für dich“, sagte er schließlich. „Es gibt für mich nur noch einen Weg, das Loch zu finden — mit Hilfe einer Laterne. Aber ich möchte das Ding da doch nicht in Stücke schlagen.“

„Das will ich meinen! Es wäre, wie wenn man die Venus von Milo in Stücke schlagen wollte.“

„Doch nicht ganz so schlimm. Aber wir wollen es jetzt doch noch nicht zerschmettern. Ich werde mich über das Thema Geheimnisse zu unterrichten suchen. Vielleicht stoße ich auf einen Anhaltspunkt, der mir behilflich sein wird.“

„Und dann“, sagte ich entmutigt, „ist es natürlich möglich, daß überhaupt kein solches Geheimnis vorhanden ist.“

Aber Godfrey schüttelte in entsetzender Weise das Haupt. „Darin stimme ich mit dir nicht überein, Lester“, sagte er. „Ich möchte meinen, daß der Wursche, der uns beobachtet hat, es in einer Minute finden könnte.“

„Er schien sehr zu fürchten, daß es dir gelingen möchte“, bemerkte ich. „Er hat auch allen Grund dazu.“

„Bemerkte Godfrey grimmig. „Ich werde es morgen noch einmal versuchen. Auf eines müssen wir abgeben: daß unser Freund mit den jenseitigen Augen nicht vor uns die Gelegenheit dazu findet.“

„Die Läden sind nicht schwarz“, bemerkte ich. „Und Paris ist kein Dummkopf.“

„Gewiß“, stimmte Godfrey bei. „Die Läden sind ebenfalls hart, aber länger als zehn Minuten würden sie ihn nicht aufhalten, wenn es überhaupt so lange dauern würde. Was Paris anlangt, so würde er noch viele zehn Sekunden standhalten. Zu leicht ist über den ganz ungewöhnlichen Charakter des Wursches nicht nachzudenken.“

„Letzte Nacht hast du in deiner Aufregung gesagt, es sei der größte Verbrecher der Menschheit.“

„Nun ja“, sagte Godfrey lächelnd, „vielleicht war das etwas übertrieben. Sagen wir lieber „einer der größten“ — aber immerhin groß genug, um uns alle, wenn wir nicht auf unserer Hut sind, zum Narren zu halten. Ich glaube, das beste wird sein, Simmonds ins Wästel mitzunehmen, damit er ein paar Leute sieht, um das Haus zu bewachen. Wenn sie draußen sind und Paris drin, dann wird es wohl genügen.“

„Ich glaube das auch“, sagte ich. „Man könnte meinen, du bereitest dich zu auf, eine Armer abzurufen. Aber ist dieser Wursche Godfrey? Du scheinst dich ja halb und halb vor ihm zu fürchten!“

„Ich fürchte mich völlig vor ihm, wenn er er bloß ist, für den ich ihn halte — aber das ist ja bis jetzt noch eine bloße Vermutung, Lester. Gebulde dich noch einen oder zwei Tage. Ich will jetzt Simmonds anrufen.“

### Das Mädchen.

Von  
Richard Nieß.

(Nachdruck verboten.)  
Adolf ist ein gründlicher Mensch. Einmal, vor etwa 10 Jahren, trafen wir uns zufällig in Breslau. Wie wir ein Stück miteinander gegangen waren, kamen uns zwei Mädchen entgegen. Sie waren jung und nicht und ich merkte für diesen Abend noch nichts vorzubeden. Denn sie lächelten.

„Hi, sieh doch“, sagte Adolf. „Die Freundlichkeit. Sind die Kinder nicht der Frühling selber? Gibt es ein harmloseres Glück als das, das die Wangen jener Lieblichen wiederleuchtet?“

„Harmloses Glück?“ sagte ich. „Ich würde die beiden tollste Gänse nennen. Sie grinsen nicht aus Lebensbegehren, sondern um uns anzuloden.“

„Wie kannst du das beweisen?“ fragte der gründliche Adolf. „Mir erfahrungsgemäß, mein Guter.“

„Das ist nichts. Denn der Mensch — zumal der weibliche — ist ein unbedenkbares Wesen.“

„Adolf“, antwortete ich, „geh mir zunächst mal ins Kaffeehaus. Dann reden wir weiter.“

Wir saßen und redeten. „Adolf“, redete ich, „das junge Mädchen ist tollt, und wenn es laßt, dann laßt es aus. Alljährig über um den Mann anzuloden. Das begründe ich mit der Seele des Mädchens. Das Mädchen ist tollt. Pünktlich. Gib mir mal ein Streichholz.“

Adolf tat es. Dann brachte er den getretenen Zeigefinger der linken Hand hinter dem Ohre in Stellung und ließ ihn alsobald auf die Tischplatte schießen. „Vielteufelig schmädelt du!“

Dann erhob er sich. „Deine Worte haben mir ein Problem gestellt, dessen Lösung ich nachgeben werde. So fort. Lebe wohl!“

Der gründliche Adolf ging. Ich fuhr nach München zurück. Einige Jahre später tippte mir am Rai von E. jemand auf die Schulter. Der gründliche Adolf war es, der da tippte. „Guten Morgen. . . übrigens hast du doch unecht. Kollerette ist nicht weiblicher Intimität, sondern Kulturprodukt. Ich habe die Mädchen studiert. Ich habe mich an ihrer Kindlichkeit ergötzt. Ich bin ihr Freund geworden, ihr Hilfsbereiter. Und sie haben sich mir, wie sie in Wirklichkeit sind: natürlich, lieblich, voller Scham und ohne Berechnung. Warte noch ein wenig, und ich werde dir Elli vorstellen. Sie war bisher Verkäuferin in einem Warenhaus. Da brauchte sie die Einkünfte der auf zwei geteilten Altersvorsorgeleistungen. Es bereitete ihr manche Qual, stets nett und lebenswürdig zu sein, auch zu den Fremden und Keden. Sie, alter Freund, ist mir die Probe auf dem Exempel. Ich ermahnte ihr ein Leben, bei dem sie ihre glücklichen, natürlichen, ihre guten Instinkte entwickeln kann — und sich Elli ist wie der Frühling. Ja, wie der Frühling“, wiederholte Adolf, und er war diesmal nicht so unbedingt gründlich. Er selber hätte „Frühling“ als Menschlichkeitsbestimmung sicherlich niemals anerkannt. „Ich reise mit ihr“, sagte Adolf. „Als ihr Bruder und wie ihr Bruder“, sagte er nicht ohne vorurteilsvollen Augenschein hinzu, als er sah, daß ich beziehungsweise lächelte.

Da kam Elli. Sie war wirklich hübsch. „Möchtest du nicht vorziehen, mein Vidergehen?“ sagte sie, und sie lächelte. Aber gar nicht wie der Frühling, denn in ihren Augen stand Blut.

Wir feierten das Wiedersehen. Adolf, wieder gründlich, bestellte die Weinarte durch. Bei Nummer fünf (Friedesheimer Hofstadt 1904) rüdt die frühjahrshafte Elli höchst an mich.

Eine Frische später verließ Adolf einmal das Lokal. „Der Dieb ist ein feiner Herr. Soooo ungenügend!“

„Machsthaftig ganz anders, als die Männer sonst. . .“

„Wirdlich ein ganzer Mensch!“ Da ich sie schwärmerisch aus. Bald aber löste sie wieder: „Aber ein Pfand ist er.“ Was sie damit meinte, lang ähnlich. Aber sie hatte recht. Dann trennten wir uns, und der Krieg begann. Erst neunzig, fünf Jahre nach der E. . . . er Kneiperei, traf ich den gründlichen Adolf wieder.

„Was ich dir schon lange sagen wollte“, begann er seine Begrüßungsrede, „die Mädchen sind doch tollt, von Anbeginn und aus innerem Willen heraus. Du kannst dich Elli, die ich zu erlösen gedachte. . . Ich habe sie drei Jahre lang studiert, einen guten Teil meines Vermögens daran gehängt. Aber sie hatte mich betrogen, von Anbeginn, mich, der ich nur ihre Seele bilden wollte und ihr Menschentum. Sie hat es mit selber getrieben, als ich sie mit unermert alten Schulamtsenden Hans Steinhauser übertrug. Du hast recht gehabt. . .“

„Ich finde die Weiber verächtlich.“

„Nein“, sagte ich, „nach einer solchen Erfahrung braucht du doch nicht so bitter zu verallgemeinern.“

„Er ist mich finster an. Du meinst also, ich möchte weiter studieren, bevor ich urteilsberechtigt wäre? Ich fürchte, das geht über meine Kraft.“

„Bestümmert und an sich selber irrt, verließ er mich. Denn er ist nun mal ein sehr gründlicher Mensch, der gute Adolf. . .“

### Die beiden Goldmünzen.

Von  
Günther Kroll.

(Nachdruck verboten.)  
Es ist ein kleines ruhendes Geschickchen, das ich kürzlich irgendwo in einer Geisteshaft aufstieg.

Der Erzähler, ein junger Angestellter in einem Bankhaus, berichtete es lachend, und es ist ja wohl auch komisch. Er hat, so erzählte er, ein möbliertes Zimmer bei einer Beamtenwitwe, die, da sie von ihrer kleinen Pension nicht leben konnte, so beiden Zimmern ihres kleinen Wohnung vermietet und in ihnen wohnen ließ.

Der einiger Zeit nun, als die Mittelung durch die Presse ging, daß die Bank Goldstücke aufkaufe, wandte sie sich an ihn, den jungen Bankler, und bat ihn um Auskunft.

(Fortsetzung folgt.)

Sie erzählte ihm, daß sie früher wohl Erparnisse ge-  
habt, zwar nicht sehr große, aber doch so viel, daß sie ein-  
mal, wenn sie sterben würde, davon befreit sei, im Armen-  
stab befreit zu werden.

Weber aber seien nun in dieser letzten Zeit alle diese  
Erparnisse veräußert, bis auf zwei Gummien, die sie  
einmal von einem russischen Studenten, der bei ihr  
gehört habe, in Zahlung nehmen möchte. Sie habe sich  
zwar damals geirrt, daß sie die russischen Münzen habe  
annehmen müssen, schließlich sei es aber doch ganz gut ge-  
wesen, denn dadurch eben, daß sie russisches Geld waren, habe  
sie sie doch nicht leicht in Zahlung geben können. Zu einem  
Bankier sei sie niemals gekommen, und so seien diese Münzen  
von dem Ausgeben demüthigt geblieben.

„Schade, schade“, sagte sie hinzu, „doch nicht auch meine  
anderen Erparnisse, ausländisches Geld waren, ich hätte das  
doch vielleicht heute noch.“  
Dann meinte sie, lange sei sie sehr unglücklich gewesen,  
daß ihr gebarres Stiergeld draufgegangen sei. Aber wenn  
man die beiden russischen Gummien jetzt ebenfalls wert  
fein wie deutsche Brangulmarfäden, dann würde sie wieder  
genug zu einem Begräbnis haben. Das würde für sie sehr  
tröstlich sein.

„Ich konnte sie beruhigen“, meinte der junge Bankier,  
„ob russisches Geld oder deutsches, Geld ist jetzt sehr hoch  
im Werte, und wenn sie, wie sie erzählt hatte, die beiden  
Münzen für vierzig Mark in Zahlung erhalten, so könne sie  
dem Tode ruhig entgegen die Goldstücke bannen.“  
Sie zeigte ihm die Goldstücke dann, so fuhr der Erzähler  
fort, „und ich riet ihr, die Münzen jetzt nicht zu wechseln.  
Ebensowenig verleierte der Wert des Geldes noch steigen,  
und wenn sie die Münzen wechseln, ließe sie Gefahr, das  
Geld doch jetzt wieder auszugeben. Ich würde ihr, falls wider  
Erwarten das Gold im Preise sinken sollte, rechtzeitig den  
Verkauf der Münzen empfehlen. Damit war sie einverstanden  
und dankte mir sehr.“

Der Erzähler hatte inne gehalten, aber seine lächelnden  
Mienen zeigten, daß seine Worte noch einen Schluß hatte.  
Den fügte er nun hinzu: „Meine Wirtin ist nämlich über  
sich, daß er nicht über mich, ihr den Lebensabend  
zu trüben. So ist sie herzlich, so wird ihr das Armenbegräbnis  
nicht mehr weh tun! Die beiden russischen Goldmünzen  
nämlich zwei — russische Spielmarken. Der russische Student  
hatte sie betrogen.“

## Ein Klassiker der Volksaufklärung

Zur 150. Gedächtnisfeier des Geburtstages von  
Heinrich Heine am 22. März.

Von  
Herrn Heine.

Widerprüfswill und sprunghaft, wie sein früherer Lebens-  
weg war auch die geistige Entwicklung Heinrich Heines,  
dessen Geburtstag sich am 22. März um 150. Jahre jährt.  
Von der Schauerromantik seines verregneten Sturms und Drangs,  
die sich in dem berühmten Roman „Kollino, der große Van-  
di“ auslebte, fand er den Weg zu dem modernen Rationalismus,  
der in dem wirtungsvollsten seiner Werke, den „Stunden  
der Unacht“, seinen vollkommeneren Ausdruck gefunden hat.  
Als lehrhafter Volksschriftsteller und Volksaufklärer schlug er  
die Brücke zwischen der Literatur der Gelehrten und der an die  
schlechteste Letztstufe gedemüthigte Volkstheile. Er hat damit die  
Jugendbünde eines das Treiben geheimer Gesellschaften be-  
handelnden Räuberromans, der in dramatischer Form selbst  
in Weimar den Schillerischen Dramen den Rang streitig machen  
konnte, wieder gutgemacht. Ein besonderes literarisches Ver-  
dienst erwirbt sich Heine durch seinen Aufsatz „An die Leser“,  
der im Jahre 1827 in „An Land auf dem Meer“ abgedruckt  
ist, in welchem er die Bedeutung des Schriftstellers als  
seinem Talent zugehörigen Heintz von Kleist den bestimm-  
tenden Einfluß ausübte, der seine schlummernde dichterische  
Begabung zum Leben erwecken ließ.

Mit siebzehn Jahren hat sich der am 22. März 1771 zu  
Magdeburg geborene Heinrich Heine dem Schulweg des  
Gymnasiums seiner Vaterstadt entzogen und sich einer wan-  
dernden Schulpflegertruppe angegeschlossen, deren Hausdichter er  
wurde. Nachdem er ein Jahr als Schmierentendiant und  
Schmierentendiant herumgezogen war, begann er sich eines be-  
sonnen und bezog die Universität zu Frankfurt a. O., wo er neben  
philosophischen und literarischen Studien auch die Rechts-  
wissenschaft betrieb. Als Student schrieb er seinen schon erwähnten  
Sanktionenroman „Kollino“, der sowohl als Roman wie in der  
späteren dramatischen Bearbeitung auf unsere Beschäftigung  
einflößte, und der als Drama über die meisten Bühnen Deutsch-  
lands gegangen ist. Nachdem er ein paar Jahre als Privatdozent  
in Frankfurt a. O. gewirkt hatte, bezog er sich auf die Wan-  
derung, die ihn nach der Schweiz führte, wo er sich aus dem  
ruhelosen Ueberfliegen einer jugendlich lärmenden Straßenge-  
meinde zu der reinen Auffassung eines politischen und literarischen  
Rationalismus durchdrang. Er hatte zu Reichenau im Ranton  
Gründungen eine Erziehungsanstalt gegründet, die er zu hoher  
Blüte brachte, aber der politischen Wirren wegen bald wieder  
ausgeben mußte. Die Verhältnisse brachten es mit sich, daß  
Heine mit Hilfe in die Politik seiner zweiten Heimat hinein-  
gezogen wurde, und seiner beherzten, fröhlichen Natur war es  
auch gegeben, in den Kämpfen der Rantone eine führende Rolle  
zu übernehmen. Er hat über seine erfolgreiche, die Leben seinen  
beschwichtigende und die Gegenstände ausgleichende Tätigkeit in  
den „Historischen Denkwürdigkeiten der belgischen Staats-  
umwandlung“ anziehenden Bericht erstattet. In Wien, wo er in  
der hervorragenden Stellung eines Regierungs-Kommissars bei  
der Zentralregierung wirkte und mit gutem Erfolg die Organi-  
sation der Rantone der italienischen Schweiz leitete, fand auch  
aus dem Zusammenhang mit Heinrich von Kleist statt, der  
aus Paris nach dem Alpenlande gekommen war, um „in  
eigenem Verstand ein Bauer zu werden“. Das das nicht  
geschah, ist, wie schon erwähnt, das Verdienst Schopenhauers,  
der auf Kleist bestimmenden Einfluß gewann. Im Jahre 1804  
wurde Heine als Mitglied des Margarete-Ordens und Berg-  
amts erhielt er auch das Margarete-Staatsbürgerrecht. Seine  
amtliche Stellung ließ ihn genügend Zeit, um in ausnehmendem  
Maße literarisch tätig zu sein. Er gründete im Interesse der  
politischen und literarischen Aufklärung des Volkes viel seinen  
„Auffrischungen“ und wohlführenden Schwermüden“ und gab  
jährlich die „Witzellen für die neueste Weltkunde“ heraus,  
die ebenso wie die 1811 gegründete Monatschrift „Erweite-  
rungen“ der Aufgabe dienten, fröhlich und nachhaltig auf die  
politische und sittliche Neugestaltung seiner zweiten Heimat zu  
wirken. Im Sinne der künstlerischen Aufklärung der breiten  
Volkstheile schrieb er daneben eine Anzahl, unter dem Sammel-  
titel „Bilder aus der Schweiz“ zusammengefaßte historischer  
Erzählungen, in denen er den Spuren Walter Scotts folgte.  
In derselben Zeit erschien auch das vorerwähnte „An die Leser“.  
Die „Stunden der Unacht“, zu denen Heine, ergriffen sich  
Heine erst später bekennt hat. Seinem Ziele getreu, eine  
gesunde, belebende Volkstheile im Sinne des politischen Ra-

tionalismus zu schaffen, schrieb er weiterhin eine große Zahl  
von Novellen und Volkserzählungen, die wenn sie der Literatur  
auch keine neue Bahnen gaben, so haben doch durch ihr  
Können die Können des Anpruchs in der deutschen Literatur  
festhalten. Unter die besten Stellen, die zu ihrer Zeit eine Verbrei-  
tung gefunden haben, wie sie anderen Literaturerzeugnissen  
baldmals tauglich war, sind vor allem als Muster ihrer  
Geltung „Gedächtnis“, das „Festhalten“, „Lied“, und  
„Gertrud“ ebenbürtig; zur Seite tritt „Die Abenteuer einer  
Reisefrau“, „Jonathan Frod“, „Abdrich im Moos“ und  
„Die Brantweinprobe“ zu nennen.

Im Jahre 1841 schrieb Heine 3. Heft aus der öffentlichen Tätig-  
keit und dem politischen Leben und verbrachte seinen Lebens-  
abend in dem anpruchsvollen Landhaus, der „Blumenhütte“,  
eines Hauses, das er sich am Ufer der War bereits im Jahre  
1817 erbaute hatte. Hier starb er am 27. Juni 1856. Im  
Jahre wurde ihm die ihm die Schweiß wertenden Schrift-  
steller im Jahre 1894 ein Denkmal errichtet.

## Der Kampf gegen das Ungeziefer

Der Kampf gegen das Ungeziefer ist bekanntlich ebenso  
wichtig wie schwierig. Neben den die Menschen beschädigenden  
Tiere sind es auch die Insekten und verdrängten Tiere,  
die als Schädlinge des Gutes in den Mägen befehm-  
t werden müssen. Von den in Wohnungen wie in Mägen an-  
gewendeten Methoden zur Vernichtung des Ungeziefers hat  
bisher am meisten die Ausschweifung Verwendung  
gefunden. In letzter Zeit ist nun, veranlaßt durch die Kriegs-  
verhältnisse, welche eine intensiverer Bekämpfung der Un-  
gezieferlage notwendig machen — die Desinfektionsverfahren  
war schon früher geübt worden — eine Methode fast uns  
immer häufiger angewendet worden, die im Gebrauch von  
Blausäure besteht.

In großen Wohnungen werden seitens des Hauswirts  
mit Schwefelsäure und Wasser gemischt, es entsteht sich  
dann Blausäure, die das Ungeziefer tödtet. Es be-  
deutet, daß die Blausäure aus sich, so hat sie neben der  
schwierigeren Anwendung auch größere Gefahren im Ge-  
brauche. Es haben sich in der letzten Zeit mehrere Unfälle  
gebehalten, die nur mit Blausäure desinifizieren.  
Die guten Erfahrungen, die mit Blausäure gemacht wurden,  
werden dadurch gerät, daß wiederum Todesfälle vor-  
kommen. Ein Teil der Unglücksfälle ist auf Unachtsamkeit  
des Betriebspersonals zurückzuführen. In einzelnen Fällen waren  
Arbeiter, welche zu desinifizieren hatten, in Vorratsräume  
eingebracht, um Wehl zu stechen, und hatten hierbei den  
Tod gefunden. In der Konsumstadt Krupp wurden mehrere  
Arbeiter getötet, offenbar weil einige Stunden nach der  
Desinfektion die Räume nicht genügend gelüftet worden waren.  
Ein besonderer Unglücksfall betraf einen Mann, dem infolge  
Einnahme der Dämpfe Schwindel wurde, er stürzte aus dem  
Bett und erlitt einen Schweißschlag. Auch Schwärzen, die in  
desinifizierten Räumen zurückgelassen waren und Blausäure  
ausgenommen hatten, wirkten einmal tödlich. Ein Todes-  
fall konnte als Selbstmord gedeutet werden; er betraf einen  
Offizier, der sich in einem der desinifizierten Räume  
einschloß, um den Tod zu finden. Auch Pflichten soll vor-  
genommen sein, in dem Vortage, die Blausäurehaltigen Wasser  
enthalten, in Küche entfernt wurden. Trotz dieser Unfälle,  
von denen die meisten durch Unvorsichtigkeit verursacht wurden,  
hält man die „Entwehung“ durch Blausäure in höchstem  
als das derzeit ausföhrlichste Verfahren, um Ungeziefer  
und ähnliche Schädlinge zu vernichten.

## Schriftsteller als Geschäftsleute.

Wicent Platon Gones, der berühmte spanische Dichter,  
veröffentlicht in den „New York Times“ einen Aufsatz, aus dem  
folgendes hier wiedergegeben sei: In Europa — und in den  
anderen Weltteilen ist es wohl kaum anders — steht es  
fest, daß Dichter Bettler sein müssen, und daß Kaufleute, wenn  
es sich um Kunst handelt, nur Stümper sind. Lasse ein  
Wirklicher literarisches Talent entwickeln, und man wird es  
selt als Verbrechen gegen den guten Ton aufzufassen. Die Leute  
fragen, was er für einen Schreib-laden hat, der für ihn schreibt,  
oder sie nennen ihn auch schlicht und recht einen Diebstahl.  
Neben andererseits ein Dichter reich wird, so zweifelt man  
daran, daß er großer Talent sei. Schreibe er Trilogie und  
Korinther für schändliche das Eigentumsrecht an ihren  
Stühlen und Räden haben, so ist der Dichter nur dreißig,  
schleiers fünfzig Jahre ein Eigentumsrecht an ihren Händen.  
Viele reiche Kaufleute reisen, wenn ein Dieb ein paar Stiefel  
nimmt und nicht ins Gefängnis kommt; aber wenn ein Dichter  
flieht, daß sein Roman nachgedruckt worden ist, oder daß sein  
Drama die Theatervorleser reich, ihn aber nicht reich ge-  
macht, als er vorher war, dann lachen dieselben Leute, als ob  
das ein guter Witz sei.

Man kann oft von Schriftstellern hören, daß sie sich von den  
Verlegern und von der Dessenität in die Gedrängte ge-  
schäftlich und die dramatisch erklären, sie würden sich ob  
schäme wehren, als ob ein Geschäft mit Verlegen sei be-  
sonders geeignet mache, mit Frauen oder Säulen zu handeln. Europa  
hat noch nicht gelernt, daß ebensolcher Talent zu einem praktischen  
Unternehmen gehört wie zu einem Kunstwerk. Und der Unter-  
schied zwischen der einen und der anderen Art von Talent ist  
nicht so groß, wie man glaubt. Der gültige Kaufmann ist  
ein Beobachter mit Phantasie. Er sieht die treibenden Kräfte  
im Wirtschaftsleben und in der Arbeit, und er versteht, was  
daraus werden kann. Die klare Auffassung zu sammen mit  
seiner Phantasie macht es ihm möglich, zu seinen eigenen Vor-  
teil einzugreifen. Der große Roman-dichter oder Dramatiker  
ist genau das Gleiche. Er sieht das Leben, wie es ist und wie  
es moralisch und sozial sein könnte.

Balgac ist die höchste v. L. Lenbeste Typus des Dichters  
als Kaufmann. Seine Biographen haben sich über seine  
finanziellen Pläne lustig gemacht, und es ist Tatsache, daß er  
immer seinen Geld verlor. Aber wenn wir uns diese  
Pläne jetzt an eigen, so überlegen wir uns durch ihre Klarheit  
und Vernunft. Das nichts daraus wurde, liegt daran, daß  
Balgac seiner Zeit voraus war. Er dachte in B. daran, die  
Schladengerie auszunutzen, die die Römer um die Kupfergruben  
auf Sardinien hatten. Er dachte an die unvoll-  
kommenen Schmelzmethoden jener Zeit. Mit modernen Men-  
schen könnten, so meinte er, unheimliche Werte aus den  
Schladengerie gewonnen werden. Die P. der Geschäftsmen  
lachten den Dichter aus, oder einige Jahre später griff eine  
englische Firma den Ozean an und verdiente damit viel  
Geld.

Der belgische Verleger Victor Hugo, Larcolz, erzählte,  
daß Hugo, als er nach Gernay kam, um die „Unglücks-  
der Geistes“ zu verkaufen, sich geweigert habe, den  
Vertrag zu lesen, den sein Verleger mitgebracht hatte. Hugo

legte ihm seinen eigenen Vertrag vor, und der Verleger war ver-  
blüfft. Es war ein Meistbietendes. Alle Anträge wurden  
hinter den Vertrag nicht befehmten können, sagte Larcolz.  
Hugo hatte alles vorausgesehen, was sich ereignen konnte.  
Hugo war seiner Richtigkeit nach Paris sein Geld anlegen  
wollte, sah er etwas, worauf sein anderer gekommen war,  
nämlich, daß die Gegend um den Triumphbogen ein vornehmer  
Straßenzug werden würde. Er kaufte sofort die Grundstücke  
längs der jetzigen Avenue Victor Hugo. Als er starb, waren  
diese Grundstücke auf den dreifachen Wert gestiegen. Waren  
seine Erben ebenso glück gewesen, wie er, und hätten sie die  
Terrains nicht sofort verkauft, so würden sie jetzt Grundstücke  
in Paris besitzen, die ungefähre Millionen wert sind.

## Literatur.

„Jahrbuch der Jungen Kunst“. Als ein bewußt kämpferi-  
sches Manifest für die unfruchtbar. Moderne tritt zum ersten  
Mal dieses Jahrbuch hervor, das — ohne Anspruch auf  
Vollständigkeit — einen Durchschnit durch die wertvolle und  
charakteristische Kunstproduktion dieses Jahres zu geben  
wünscht. (Herausgegeben von Prof. Dr. Georg Biermann,  
im Verlage von Klinkhardt & Biermann in Leipzig).  
Das Unternehmen, zum Teil aus der verdienstvollen, den  
Jungen dienenden Kunstzeitung der „Cleron“, zusammen-  
gestellt, soll fortgesetzt werden und verpricht nach die am  
Anfang eine repräsentative Schau der neuen Kunst und ihrer  
Vergeltigkeit zu werden. Bewußt wird die Einseitigkeit einer  
Gemeinschaft betont, um die inneren Züge, die Gesell-  
schaft, die körperliche und revolutionäre Kraft der jüngsten  
Kunstbewegung zu pluriplizieren. Revolutionär in dem ein-  
fachen und großen Sinne ist es darin, daß sie die häßliche Ge-  
bundenheit, die Herrschaft der Materie durch Gestaltung des  
Wesentlichen zu überwinden sucht. Durch Einzelbetrachtungen  
moderner Künstler (Chagall, Paul Gauguin, Max Pechstein,  
Wilhelm Morgner, Max Beckmann, Willi Kadell, Paul Klee,  
Johes Esber, Paula Modersohn, Max Knoll u. a.) aus der  
jeder anerkannter Schriftsteller kommt dieses Jahrbuch dem  
größeren Ziele: einen Überblick vom Wollen der neuen Kunst zu  
geben, nahe. Am verdienstvollsten scheint mir der Aufsatz  
von Paul Cohen-Portim „Kunstzeit und europäischer Geist“.  
Aus dieser Gegenüberstellung, die kein unerbittlicher An-  
spruch mehr, sondern ein verwirrender Ueberzeugt ist, wäh-  
llar das Gewicht der europäischen Moderne. Die neue Gesell-  
schaft, die über Verstand und Erkenntnis hinausge-  
langt ist zu tieferen, allgemeineren gültigen Erkenntnissen von  
Cohen-Portim mit dem einmütigen Einverständnis. Europa  
ist auf dem Wege nach Westen, Wien auf dem Wege nach  
Europa, sie müssen sich treffen, Wien auf dem Schrittpunkt  
für die Welt das höchste zu ermarren. Das der Verleger  
ist, ist zukunftsweisend. Dem Religionspropheten er über-  
tragende Bedeutung; die Abkehr der modernen Kunst von der  
Virtuositätsgläubigkeit, die sich auf die Fähigkeit für die  
Ueberzeugung. Die Erörterung des wissenschaftlichen Welt-  
bildes durch neue Theorien, (Cohen-Portim) scheint auf  
Einheits Relativitätstheorie anzudeuten, deutet darauf  
hin, daß die naturwissenschaftliche „Erklärung“ des Lebens  
neuer Gültigkeit und neuen Klaren Weg macht. Dieser  
Aufsatz ist nur ein Auschnitt aus einem Werk: „Wien als  
Lebender“ (gleichfalls bei Klinkhardt & Biermann, Leipzig), das  
nach dieser verheißenen Probe ein ungenügendes Buch zu  
sein scheint. — Es ist nach erwähnt, daß das Jahrbuch durch  
seine Originalbeiträge und zahlreiche Abbildungen von  
Werken der in den literarischen Aufsätzen behandelten Kün-  
stler eine wertvolle Ergänzung findet.

Jans Kanton.

„Internus mundi. Band 2. Roman. Verlags Richard  
W. Hermann (Wag. Grotz), Halle a. S.“

Der 2. Band die es hervorragenden, höchstintelligen Romanen  
steht in nichts dem glanzvollen Gehalte des 1. Teiles nach.  
Farbenprächtige Stil, meisterhafte Darstellung der vielen  
brutalen und intimen, aber auch aufregenden Szenen, die  
zur Katastrophe geführt haben, vereinigen sich zu einem  
bedauernden Bild von berückender Herrlichkeit und erschütternder  
Tragik. Vollständige Begebenheiten, mögen sie sich nur in  
Preußen, russischen und englischen Hofe oder auch im  
Balkan und in Belgien abspielen, sind in den Einzelheiten  
mit solcher Reue gezeichnet, daß man annehmen könnte, der  
Verfasser hätte sie selbst miterlebt. Dieser 2. Band, auf  
den schon vor seiner Veröffentlichung die Worte von Brandes  
und Klinger an, schließt mit dem Tode der Königin Wiktoria  
und bringt uns in England ungeliebter Barole (Germanien  
und nicht die den dem). Auf den 3. Band dieses bedeutenden  
Werkes darf man gespannt sein.

Der Impressionismus als Gegenstand der Kunst.  
Von Dr. phil. Walter H. Werdnig, Privatdozent am  
Deutschen Seminar der Universität Hamburg. Verlag von  
B. G. Teubner, Hamburg 8.

Der Kampf zwischen Impressionismus und Expressionismus  
ist auf allen Gebieten der Kunst entbrannt. Die vorliegende  
Studie stellt das Wesen der Dichtungen Impressionismus dar,  
der ja unter den impressionistischen Dichtern eine der rich-  
tigsten Erscheinungen ist. Der Verfasser macht eine neue  
Betrachtungsmethode und Darstellungsmethode. Er ist gleich  
entzweit von geistreichem, flüchtiger Plauderei das Tages-  
schriftstellers m. o. von trockener Kleinräumigkeit des kunst-  
theoretischen Gebieten. Ein Band kunstgeschichtlicher Impressionis-  
mus legt der Verfasser hier anbringen die gebildeten Lesende  
frei, die notwendig Gehalt und Gehalt schaffen. Zugleich mit  
der inneren Eigenart dieser Kunstichtung wird ihr enger  
Umfkreis fest umschrieben.

„Er Scene“ neueste Nummer ist ein Strandberg-  
fest. Von Prof. Ferdinand Gregori herausgegeben. Die  
Zeit der Strandberg-Reinasse oder für Deutschland treu-  
fender die Zeit der Strandberg-Geburt zeitlich schwebend  
Strandbergfest, die was wieder ganz klar ist, bei der Re-  
ligiosität von Strandberg Schaffen unabh. schaffen, und bei  
dem noch nicht überwindenden Mangel an praktisch-dramatis-  
scher Erfahrung von vornehmen Metellen durchgef. sind.  
Es nimmt insofern einen weiten Wunder, daß das vor-  
liegende Zeit trotz seiner Jovialität in einen allgemeinen  
und konkreten Zeit der Dramatik der Strandberg auf sich  
berücksichtigt auf die besten Menschen und die besten  
ist eine demüthig Einwirkung. Aber auch der Dramatiker  
Strandberg wird nur in einigen Seiten seines Wesens, wenn  
schon den stilleren Verfahren. Strandberg Dramatik im  
Verhältnis zu seinem Leben, zur Moderne und vor allem  
zur Bühne wird behandelt — von Wehrstein, Schulpfleger und  
Wassfleurer. Es enthält so ein etwas unruhig Bild des großen  
Schweden, es. Bild, dem die Männer der Praxis einen d. b. t.  
schärfsten Einblick verleiher haben. — d.

Zu beziehen durch die  
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Fernruf 420 u. 1630.  
Gr. Ulrichstraße 69.